

## AUSSPRACHE

### Werbung — eine neue Form der Ausbeutung

*Sebastian Franck* hat in Heft 5/1961 in aller wünschenswerten Deutlichkeit darauf hingewiesen, wie groß die wirtschaftspolitischen Gefahren sind, die aus der ständig anschwellenden Reklameflut der Großkonzerne entstehen. Diese Gefahren werden in der westdeutschen Öffentlichkeit noch viel zu wenig beachtet. Dem Durchschnittsbundesbürger wird nicht bewußt, daß er sich in seinen Lebensgewohnheiten und Einkäufen zum überwiegenden Teil davon leiten läßt, was ihm mit raffinierter Werbung eingetrichtert worden ist.

Selbstverständlich unterliegen nun nicht nur die Arbeitnehmer diesen Einflüsterungen der Reklame, sondern alle Bevölkerungsteile. Aber allein die Arbeitnehmer (einschließlich Beamter und Rentner natürlich) werden wirtschaftlich davon betroffen, denn was den Unternehmern auf der Ausgabeseite durch sinnlosen Konsum abgeht, fließt ihnen auf der Einnahmenseite durch den „sinnlosen Konsum“ der großen Masse wieder zu. Die Arbeitnehmer aber geben ihr hart erarbeitetes Geld teilweise für Dinge aus, die einmal durch die unverhältnismäßig hohen „Verkaufskosten“ überteuert sind und zum andern gar nicht ihren echten Bedürfnissen entsprechen.

Wie wenig die echte Bedürfnisbefriedigung (im Gegensatz zur liberalen Theorie) Ziel unserer Wirtschaft ist, läßt sich an einem Beispiel demonstrieren: Immer mehr wird in

westdeutschen Unternehmungen der Verkaufsführer alter Art durch den *marketing manager* abgelöst. Das bedeutet nicht nur eine Nachäffung amerikanischer Bezeichnungen, sondern auch die Übernahme eines anderen Verkaufssystems. Der *marketing manager* hat nicht mehr die Aufgabe zu verkaufen, was das Publikum wünscht, sondern für die produzierten Artikel einen *Markt zu schaffen*, d. h. den Konsumenten dahin zu beeinflussen, daß er nicht kauft, was er ursprünglich will, sondern was sich mit dem größten Gewinn produzieren läßt.

Es findet hier mit Hilfe einer völlig überdimensionierten Werbung nichts anderes statt, als eine neue Art der Ausbeutung der Arbeitnehmerschaft. Die alte Art über den viel zu geringen Lohn ist heute nur noch in Ausnahmefällen möglich. Die seit 1918 ständig wachsende Macht der Gewerkschaften hat einen zwar immer noch nicht den wirtschaftlichen Möglichkeiten entsprechenden, aber doch sehr viel besseren Nominallohn erzwungen. Eine Zurrückschraubung des Nominallohnes ist auch nicht denkbar; da versucht es die findige Industrie eben mit einer negativen Beeinflussung des Reallohnes dadurch, daß sie die Ausgabenseite der Haushalte beeinflusst.

Diese neue Art der Ausbeutung wird nicht anders abzustellen sein als durch eine Änderung des Wirtschaftssystems. Solange dies politisch nicht möglich ist, sollten die Gewerkschaften mit den Mittein der Werbewirtschaft arbeiten, um die Arbeitnehmerschaft immer wieder auf diese Methoden hinzuweisen.

*Deli Funk, Bremen*

## ZEITSCHRIFTEN-SPIEGEL

### Zur Zeitkritik

In Nr. 11 des Organs der Deutschen Postgewerkschaft, *Deutsche Post*, veröffentlicht Chefredakteur *Werner Spanehl* Betrachtungen, die wir — mit einigen unwesentlichen Kürzungen — unseren Lesern vermitteln möchten:

„Die Kommentare bestimmter Tageszeitungen lesen zu müssen, ist eine Strafarbeit. Wer's tut, hat beste Aussichten, nach kurzer Zeit dem Stumpfsinn zu verfallen. Einige Leitartikler befinden sich offenbar in der Lage von Schülern, die sich, um von ihren Auftraggebern gute Zensuren zu erhalten, wie Hilfsschullehrer gebärden müssen. Das Lehrbuch, aus dem sie unentwegt zitieren, enthält einige kernige Thesen, die sich mit weni-

gen Sätzen wiedergeben lassen. Erstens: Alle Kommunisten sind böse. Zweitens: Was die Kommunisten tun oder nicht tun, ist auch böse. Drittens: Die früheren Kommunisten sind mit Vorsicht zu genießen. Viertens: Bei den früheren Nazis muß man Unterschiede machen. Sie sind erst dann mit Vorsicht zu genießen, wenn sie ungenießbar geworden sind. Fünftens: Alle Diktatoren sind... (an dieser Stelle ist das Lehrbuch seit 1945 mehrere Male berichtigt worden); es heißt jetzt: Die Diktatoren sind nur dann böse, wenn sie nicht auf der Seite des Westens stehen. Tun sie dies, so sind es ordentliche Diktatoren, die ihre liebe Not haben. Sechstens: Wer unseren Staat kritisiert, ist, in leichteren Fällen, ein einfältiger Mensch, sonst ab ein verkappter Kommunist. Siebtens: Wer unseren wirtschaftlichen Wohlstand nicht lobt, ist undankbar. Achtens: Wer Tabus verletzt, ist unmoralisch. Neuntens: Variationen zu eins bis acht, täglich zwei Spalten voll. Zehntens: Erst in der Wiederholung zeigt sich der Meister . . .

Jeden Tag machen unsere Politiker die gleiche Erfahrung. Wenn ein Minister die nationalistische Trommel rührt, kann ihm nicht viel passieren. Unsere Meinungsmacher bescheinigen ihm, daß er ein wenig ungeschickt gewesen sei. Das ist alles. Sollte er aber versuchen, eigene Gedanken, sagen wir, zur Oder-Neiße-Linie, zu äußern, würde die Meute sich sofort in Bewegung setzen, um die Treibjagd auf ihn zu eröffnen. Motto: Wir weigern uns, darüber nachzudenken. Das färbt ab. Man braucht sich nur an den Bierfisch zu setzen, um zu erfahren, wie es abgefärbt hat. Dort wird nicht diskutiert, sondern geredet. Erzieherische Wirkung der Demokratie? Man muß sie mit der Lupe suchen.

Im Ausland wird man gefragt, immer wieder, was das deutsche Volk zum Eichmann-Prozeß sage. Ja, was sagt es eigentlich dazu? In Stockholm fragte uns ein Schwede, ob es eigentlich einen Deutschen gebe, der von sich aus erklärt habe: 'Ich bin dabeigewesen; ich habe es gewußt; es tut mir leid.' Wir konnten ihm keinen nennen. Lebte Hitler noch, so wäre es beinahe sicher, daß er nichts gewußt hätte ...

Trotzdem: An der Peripherie unserer Gesellschaft, dort, wo die gültigen Maßstäbe noch nicht unter die Räder der Volksmotorisierung geraten sind, leben immer noch einige Individuen, die den Hang zu eigenen Gedanken nicht unterdrücken können. Und diese Gedanken werden sogar veröffentlicht: in wenigen Tageszeitungen, Wochenblättern und Monatszeitschriften; vor allem aber: in Gedichten und in Romanen. In der Lyrik, in der Prosa und in den Werken einiger Wissenschaftler, deren warnende Stimme nicht mehr länger überhört werden kann, hat die Zeitkritik heute ihre Heimstatt gefunden. Diese Schriftsteller sind es, die uns die Augen öffnen. Sie verhelfen uns zu Erkenntnissen, die den politischen Routiniers versagt bleiben müssen. Gewiß, im Vergleich zu den vielen Millionen, die jeden Tag einige Klischees verdauen, wer-

den es immer nur wenige sein, die von diesen Büchern Notiz nehmen. Und doch ruht auf ihnen die Hoffnung unserer Gesellschaft ..."

### Zur Zeitgeschichte

Im Juniheft des *Monat* veröffentlicht *Hans Schwab-Felisch*, der am 1. August die Leitung des WDR-Studios Düsseldorf, Abt. Kultur, übernimmt, einen Alarmruf zugunsten des *Instituts für Zeitgeschichte* in München. Dieses Institut, über dessen Nützlichkeit und Notwendigkeit nach dem bisher Geleisteten kein Zweifel bestehen kann, befindet sich in ernststen Schwierigkeiten: Mit einem Jahresetat von nur 435 000 DM kann es weder genügend qualifizierte Kräfte heranziehen noch die von vielen Seiten geforderten Arbeiten erstellen noch die notwendigen Bücher anschaffen. Das ist schlimm — nicht etwa nur für das Institut, sondern vor allem für die so oft in Reden beschworene „Bewältigung der Vergangenheit“.

Schwab-Felisch empfiehlt die Gründung eines Fördererkreises, der — in freier Partnerschaft mit dem Staat — dem unentbehrlichen Institut zu der unentbehrlichen gesunden materiellen Basis verhelfen sollte. Das ist ein guter Vorschlag — nur sollte er sich nicht in erster Linie, wie Schwab-Felisch empfiehlt, auf „die Industrie“ stützen, „in deren Mitte es an einsichtigen und weitblickenden Köpfen wahrhaftig nicht fehlt“. Forschungen zur jüngsten deutschen Vergangenheit rühren überall an Schuldverkettungen, bei denen auch gewichtige Kreise der deutschen Industrie — man denke nur an Hitlers Weg zur Macht — ihren gewichtigen Anteil haben. Ein Fördererkreis für ein Institut für Zeitgeschichte muß wohl ausgewogen und dadurch, hoffentlich, unabhängig im Denken und Handeln sein. Nicht zuletzt die deutschen *Gewerkschaften* sollten sich für dieses Institut einsetzen. W. F.

---

### Für unsere nächsten Ausgaben

sind u.a. folgende Arbeiten zur Veröffentlichung vorgesehen:

Paul Steinmetz: Zum Selbstverständnis von „Arbeit und Leben“  
 Harry Pross: Über Vor- und Nachnazismus  
 Joachim G. Leithäuser: Wilhelm Leuschners Tagebuch  
 Herbert Ehrenberg: Der Kostenfaktor Lohn  
 Walter Köpping: Lohnpolitik allein reicht nicht aus  
 Erich Meyer: Das Alter als soziales Problem  
 Claus Arndt: Zur Bedeutung der Sozialstaatsklausel im Grundgesetz  
 Julius Lehlbach: Werks- und Ehrenangestellte.

## BUCHBESPRECHUNGEN

HANNAH ARENDT

### VITA ACTIVA ODER VOM TÄTIGEN LEBEN

W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart 1960. 372 S., Ln. 28,80 D-Mark.

Hätte Hannah Arendt sich nicht durch ebenso geistvolle und kenntnisreiche Werke wie ihre Rahel-Varnhagen-Biographie und vor allem „Elemente und Ursprünge totalitärer Herrschaft“ ausgewiesen, so könnte der schöngeistige Einband, der ein wenig nach Erbauungsbuch schmeckende Titel nur zu leicht verdecken, mit welch eminent wichtigem Werke wir es hier zu tun haben. Der anspruchsvolle, gepflegte Stil, der geradezu, verschwenderisch dargebotene Reichtum der mitgeteilten Fakten, die gedankliche Originalität erinnern .. an eine deutsche Gelehrtentradition, die wir zuweilen endgültig verloren glaubten. Diese Schülerin von *Heidegger*, *Jaspers* und *Bultmann*, die als Jüdin Deutschland verlassen mußte, in Frankreich dann als Sozialarbeiterin wirkte und heute an der Princeton University liest, läßt noch einmal schmerzlich bewußt werden, wie sehr jene Tradition auch von Juden getragen wurde, und die Vermutung erneut wach werden, daß die Sterilität unseres geistigen Lebens nicht zuletzt in den Judenverfolgungen des Dritten Reiches ihren Grund hat.

Ausgehend von der Charakterisierung des Menschen als dem einzigen Lebewesen, das der Welt nicht nur leidend gegenübertritt, sondern hinaus gelangend über das bloße Arbeiten als der nackten Notwendigkeit, uns am Leben zu erhalten, im Herstellen eine Welt von Dingen, im Handeln schließlich eine Gesellschaft politisch zu gestalten vermag, entwirft die Autorin ein einzigartiges Tableau menschlicher Gesellung, ein so eng gewobenes Geflecht der *vita activa*, daß es unmöglich erscheint, auch nur die Leitfäden von Arbeiten, Herstellen und Handeln herauszuziehen, ohne dem Werke Gewalt anzutun. Vielleicht vermögen wenige, nur scheinbar aus dem Zusammenhang gelöste Überlegungen der Autorin eher zum Lesen dieses grandiosen Werkes anzuregen, als ein notgedrungen trockenes Nachzeichnen seiner systematischen Struktur. Sollte der Boden für geistige Auseinandersetzungen nicht schon gänzlich verdorrt sein, so sind Hannah Arendts Gedanken geeignet, endlich einmal den geistigen Grund unseres gesellschaftlichen Lebens aufzuwühlen, der gar nicht so selbstverständlich ist, wie es uns nur zu gern erscheinen mag.

So legt Hannah Arendt die Wurzeln wieder frei, die bisher auch in der Diskussion um Privateigentum und Sozialisierung verschüttet blieben, nämlich, „daß es der Kapitalismus war, der mit Enteignungen angefangen hat,

und daß der Sozialismus in dieser Hinsicht nur dem Gesetze gefolgt ist, nach dem die gesamte Wirtschaftsordnung der Neuzeit angetreten ist. Vor der Enteignung der unteren Schichten der Bevölkerung zu Beginn der Neuzeit ist die Heiligkeit des Privateigentums immer etwas Selbstverständliches gewesen, aber erst der enorme Zuwachs an Besitz, Reichtum und eben Kapital in den Händen der enteignenden Schichten hat dazu geführt, privaten Besitz überhaupt für sakrosankt zu erklären“ (S. 60). Die liberale Freiheit des Erwerbs diene „dem Schutz eines sich akkumulierenden Kapitals, und nicht dem Schutz des Privateigentums“ als einer angestammten Sphäre eigener Würde. „Auf Privateigentum hat dieser Prozeß niemals Rücksicht genommen, sondern immer und überall enteignet, wo er mit der Akkumulation des Kapitals in Konflikt geriet“ (S. 63), was *Proudhon* ahnte, ohne es allerdings wirklich zu erfassen. Dies ist auch der tiefere Grund, weshalb „die neuen Theorien des Privateigentums ursprünglich ganz und gar nicht in der Defensive waren — wie sie es offenbar heute sind — sondern in der Offensive, und daß ihre offene Feindseligkeit gegen alles Staatliche dem geschuldet war, daß sie dem Eigentum neue Rechte erwerben und nicht einfach alte Rechte schützen wollten. Dies war der Grund, warum die Neuzeit mit so außerordentlicher Vehemenz erklärte, der Staat sei nichts als ein notwendiges Übel ... ja, sogar ein Parasit, der sich in dem gesunden Körper der Gesellschaft eingenistet habe. Was nämlich die Neuzeit so aggressiv verteidigte, war niemals das Eigentum als solches, sondern das Recht des ungehinderten und durch keine anderen Erwägungen zu begrenzenden Erwerbs. Mit anderen Worten, es handelte sich nicht um Eigentum, sondern um Aneignung und die Anhäufung von Besitz“ (S. 100). So ist denn auch „direkte Enteignung durch die öffentliche Hand ... zwar ein sehr wirksames Mittel, die Vergesellschaftung des Menschen<sup>1</sup> und das Eindringen der Gesellschaft in den Bereich des Privaten zu beschleunigen, aber es ist nicht der einzige Weg zu einer Sozialisierung aller menschlichen Belange. Hier, wie in anderer Hinsicht, können die scheinbar revolutionären Maßnahmen sozialistischer und kommunistischer Regierungen sehr wohl durch den langsameren ‚humaneren‘, aber nicht weniger sicheren Prozeß eines graduellen ‚Absterbens‘ des Privaten im allgemeinen und des Eigentums im besonderen ersetzt werden. Die modernen Verfechter des Privateigentums ... haben also wenig Grund, sich auf eine Tradition zu berufen“ (S. 69). Es ist nicht nur der Autorin unbegreiflich, „wie die heutigen liberalen Nationalökonomien so sicher behaupten können, daß die Erhaltung des Privateigentums in einer immer reicher werdenden Gesellschaft ein ausreichender Schutz der bürgerlichen Freiheiten sein wird ... In

einer Gesellschaft, in der der Besitz eines Jobs das einzige sichere Eigentum darstellt, sind diese Freiheiten nur durch den Staat garantiert; dies ist eine politische und keine ökonomische Sicherheit. Die Bedrohung der Freiheit in der modernen Gesellschaft kommt nicht vom Staat, wie der Liberalismus annimmt, sondern von der Gesellschaft, in welchem die Jobs verteilt werden und welche den individuellen Anteil an dem gesellschaftlichen Gesamtvermögen festsetzt“ (Anmerkung S. 331).

Daß Hannah Arendt einen Gegensatz von Staat und Gesellschaft konstruiert, mag auf den ersten Blick befremden, wird aber überzeugend belegt, wie ja überhaupt ihre Begriffsbildung zunächst stützig macht, bis man gewahr wird, welche fruchtversprechenden Perspektiven sie recht eigentlich eröffnen. Hier mag der Hinweis genügen, daß gerade *Marx* diesen Gegensatz sehr scharf sah, wenn er sich ein Absterben des Staates zugunsten der Vergesellschaftung des Menschen erhoffte.

Wer auch nur in etwa das Einschwenken der Sozialdemokratie auf die Linie des Neoliberalismus verfolgt, muß Hannah Arendt dankbar sein für ihre Kritik des Liberalismus, die zu einer Kritik des Sozialismus wird, indem sie deren geistesgeschichtliche Verwandtschaft Schicht um Schicht zeigt. Liberalismus und Sozialismus begegnen sich auch in der Wertung der Arbeit, in ihrer an Fetischanketerei grenzenden Hochschätzung vorgegeblicher Produktivität. Vorgeblich, weil das Produzierte zu nichts anderem taugt, als möglichst auf der Stelle wieder verzehrt zu werden, ohne der Welt ‚produktiv‘ etwas hinzuzufügen.

Wie weit wir in diesen Prozeß hineingerissen wurden, zeigt nur zu deutlich das „sogenannte deutsche Wirtschaftswunder . . .“, ein in seiner Art klassisches Beispiel dafür, daß unter modernen Bedingungen die Vernichtung von Privateigentum, die Zerstörung der gegenständlichen Welt, die Zertrümmerung der Städte nicht Armut, sondern Reichtum erzeugt, daß nämlich diese Vernichtungsprozesse sofort umschlagen, nicht in einen Wiederaufbau des Vernichteten, sondern vielmehr in einen unvergleichlich schnelleren und wirksameren Akkumulationsprozeß, wobei die einzige Bedingung ist, daß das betroffene Land modern genug ist, um auf Vernichtung mit erhöhter Produktion zu reagieren. Wirtschaftlich gesehen, hat in Deutschland die Verwüstung des Krieges mit einem Schlage das besorgt, was sonst in der gegenwärtigen Verschwendungswirtschaft, in der die gegenständliche Welt ständig aufgezehrt werden muß, um die Produktion am Leben zu erhalten, der langsamere, wenn auch nicht weniger sichere Konsumprozeß bewirkt; und das Resultat eines ‚Wunders‘ zeigt in aller nur wünschenswerten Deutlichkeit, daß der moderne Produktionsprozeß bereits eine Triebkraft er-

reicht hat, für welche die Konsumkapazität nicht mehr ausreicht und der eher noch besser funktionieren würde, wenn wir uns entschließen könnten, die Welt der Gegenstände nicht nur zu verzehren, sondern zu vernichten“ (S. 248).

Was das Arbeiten anbetrifft, sei gleichsam in Parenthese die Bemerkung der Verfasserin wiedergegeben, wie sehr wir in Hinsicht auf die Verringerung der Arbeitszeit den Fortschritt überschätzen, „da man ihn immer nur an der in der Tat ganz ungewöhnlichen ... Ausbeutung der Arbeitskraft mißt, die charakteristisch für das Frühstadium der kapitalistischen Entwicklung war“ (S. 120). Man schätzt jedoch heute, „daß während des Mittelalters nicht mehr als die Hälfte der Tage im Jahr gearbeitet wurde. (Allein) die offiziellen Festtage beliefen sich auf 141 Tage“ (Anmerkung S. 346 mit Quellenangaben). Arbeiten und Konsumieren aber sind, wie die Autorin evident werden läßt, zwei Seiten der gleichen „Weltentfremdung, und nicht Selbstentfremdung, wie Marx meinte“ (S. 249).

Der Verlust an Welt wäre tatsächlich eine philosophische Begriffsspielerei, als der er in einer so knappen Wiedergabe leicht erscheinen kann, umschlüsse er nicht sehr greifbare politische Konsequenzen. Die immer stärker fortschreitende Reduktion des Menschen auf Konsumieren und Arbeiten läßt nämlich gerade jene Fähigkeiten des Menschen verkümmern, die das Fundament einer echten Demokratie darstellen: Die Fähigkeiten, die wie das Handeln, und das ist für die Autorin vor allem politisches Wirken, eine Association freier Menschen erst wirklich ermöglichen. In Hannah Arendt scheint uns gerade der Schuß Anarchismus zu gären, der not tut, wollen wir nicht in einer auf das farbenprächtigste geschminkten, in Wahrheit aber grauen Tristheit einer total angepaßten Gesellschaft versinken. Worauf es Hannah Arendt ankommt, ist die Sicherung einer Freiheit des Menschen, einer Freiheit, die sich im politischen Mitbestimmen verwirklicht. Nach den Worten Hannah Arendts war es gerade die Arbeiterbewegung, die sich der Reduktion des Menschen auf das seiner Natur nach antipolitische Arbeiten widersetzte. „In der Geschichte der Revolutionen von 1848 bis 1956, dem Jahr der Ungarischen Revolution, hat die europäische Arbeiterklasse eines der glorreichsten und vielleicht das einzige Kapitel geschrieben, das zu einer Hoffnung auf eine erwachende politische Produktivität der abendländischen Völker berechtigt . . . Das enorme Machtpotential, das (der Arbeiterbewegung) in verhältnismäßig kurzer Zeit und oft unter sehr ungünstigen Umständen zuwuchs, läßt sich darauf zurückführen, daß, trotz allen Geredes und sogenannter Theorie und Ideologie, wir es hier mit der einzigen Gruppe zu tun haben, die innerhalb des Nationalstaates nicht

nur wirtschaftliche Interessen vertrat und verteidigte, sondern sich darüber hinaus politisch engagierte. Als die Arbeiterbewegung den Schauplatz des Öffentlichen betrat, erschien sie mit anderen Worten als die einzige Gruppe, in der Menschen qua Menschen, und nicht als Glieder der Gesellschaft, handelten und sprachen“ (S. 210 ff.)

Wenn Hannah Arendt auch glaubt, daß diese Zeit wohl endgültig vorbei sei, bietet ihr Werk doch genügend Impulse, dem Verlust der Freiheit und der Verschmelzung der Vielen in ein Kollektiv zu begegnen. Was diese unsere Zeit wert ist, wird sich nicht zuletzt darin erweisen, was sie mit diesem einzigartigen Buch vom tätigen Leben anzufangen weiß.  
*Hermann Meier-Cronemeyer*

**WERNER SCHÜTZ  
BRENNPUNKTE  
DER  
KULTURPOLITIK**

Seewald Verlag Dr. Heinrich Seewald, Stuttgart-Degerloch 1960. 159 S., Ln. 9,80 DM.

**FRANZ PÖGGELER  
DER PÄDAGOGISCHE FORTSCHRITT  
UND DIE VERWALTETE SCHULE**

Verlag Herder KG, Freiburg i. Br. 1960. 72 S., kart. 5,80 DM.

**FELIX VON CUBE  
ALLGEMEINBILDUNG ODER  
PRODUKTIVE EINSEITIGKEIT?**

Ernst Klett Verlag, Stuttgart 1960. 99 S., engl. brosch. 5,80 DM.

Es gehört zu den unausrottbaren Gegebenheiten der bürgerlichen Gesellschaft, daß sie die Dinge des kulturellen Raumes als unpolitisch betrachtet sehen möchte. Das hat seine Gründe und soll hier nicht näher erörtert werden. Trotz der Verschiedenheit der Themen gilt das auch für die obengenannten Bücher. Sie alle haben diesen gemeinsamen Nenner.

Die gesammelten Aufsätze und Vorträge des derzeitigen Kultusministers von Nordrhein-Westfalen, *Werner Schütz*, wurzeln im Preußentum und im Christentum. Von dieser zweiseitigen Tradition her, die in sich soviel Widersprüchliches hat, werden die Auffassungen des Autors zur Politik und Kultur in einem allgemeinen Teil und dann in einem speziellen (u. a. Probleme der Hochschulverfassung, Die innere Schulreform, Unsere Jugend im Handwerk, Kunst und Kaufmann, Die Juden und wir) mit Ernst und Entschiedenheit dargelegt. Sie sind es wert, gehört und bedacht zu werden, auch wenn man ihnen in manchen Einzelheiten nicht zustimmen kann. Bei der Organisation der Schulverhältnisse liegt der Akzent beim preußischen Vorbild, während das Evangelisch-

Christliche des Verfassers sich trotz betonter Toleranz klar und eindeutig vom Subsichariätsprinzip des Katholizismus abgrenzt. Daß der evangelische Kultusminister eines Landes mit überwiegend katholischer Bevölkerung die kulturellen Zusammenhänge und Erfordernisse unpolitisch gesehen und geordnet wissen möchte, ist erklärlich. Der Fall Prof. Renate Riemek hat freilich den latenten Widerspruch zwischen Theorie und Praxis vor aller Welt offenkundig gemacht.

*Franz Pöggeler*, Dozent an der Pädagogischen Hochschule in Trier, beschwert sich in seiner Broschüre sicher mit Recht über das Vorherrschen eines verwaltungstechnischen Perfektionismus im Schulwesen. Die Gefahr, daß dadurch das eigentlich schulische Leben in Bildung und Erziehung zu ersticken droht, ist gegeben. Warum aber die Reform dieses Zustandes nur von der christlichen Schau her möglich und durch die Einrichtung von Bekennerschulen überwunden werden soll, wird wohl das Geheimnis des Verfassers bleiben.

Viel Scharfsinn, höhere Mathematik und Fremdwörter verwendet *Felix von Cube*, um nachzuweisen, daß das Erziehungsziel nicht von der Erziehungswissenschaft, sondern von der „herrschenden (im wesentlichen politischen) Ideologie“ abhängt. Als ob es anders sein könnte! Daß Kerscheinstainers Gedanken über die Arbeitsschule so vielfach mißverstanden und nicht oder nur annähernd verwirklicht worden sind, hängt doch mit unserer Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung zusammen. Die Selbstentfremdung des Menschen negiert oder verfälscht auf der pädagogischen Ebene fast alle Elemente der Kerscheinstainerschen Theorie. Das Herrschaftsverhältnis des Kapitalismus setzt dem gewünschten und notwendigen Bildungsprozeß Schranken, die von der Schule allein in ihrer inneren und äußeren Organisation nicht überwunden werden können.  
*Hermann Lücke*

**HANDBUCH DER ÖFFENTLICHEN  
WIRTSCHAFT**

Herausgegeben vom Hauptvorstand der Gewerkschaft Öffentliche Dienste, Transport und Verkehr. 1. Band. Verlagsanstalt Courier GmbH, Stuttgart 1960. 1064 S., 32 DM (für Gewerkschaftsmitglieder 24 DM).

Im Jahre 1930, als das Privatisierungsgeschrei in der Weimarer Republik seinen Höhepunkt erreicht hatte, veröffentlichte der Gesamtverband der Arbeitnehmer der öffentlichen Betriebe und des Personen- und Warenverkehrs das „Handbuch der öffentlichen Wirtschaft“. Es war ein Buch, das ein Mittel im Kampf gegen die Gegner der öffentlichen Wirtschaft sein wollte und das — wie es im Vorwort hieß — „unsere Funktionäre... in ihrer praktischen Tagesarbeit wirklich gebrau-

chen können“. Auf 696 Seiten, also noch „handlich“, gab es erstmals für die damalige Zeit eine zusammenfassende Bestandsaufnahme über den Umfang der öffentlichen Wirtschaft in den einzelnen Wirtschaftszweigen und ihre Träger, schilderte ausgiebig die Probleme der öffentlichen Wirtschaftstätigkeit und arbeitete insbesondere die Stellungnahme der Arbeiterbewegung zur öffentlichen Wirtschaft und deren Unterschiede zur herrschenden Wirtschaftsordnung heraus. In dieser Geschlossenheit ist es noch heute eine überzeugende Dokumentation des gewerkschaftlichen Bekenntnisses zur Gemeinwirtschaft.

Dreißig Jahre später hat der Hauptvorstand der ÖTV den ersten Band eines neuen Handbuches vorgelegt, das im lesenswerten Vorwort von *Adolph Kummernuss* an jenes erste Handbuch erinnert. Allerdings führt es seinen Namen nur bedingt zu Recht, da es in seiner Anlage mehr einer Enzyklopädie der öffentlichen Wirtschaft als einem Handbuch zu vergleichen ist, wie es ursprünglich geplant war.

Als der Ausschuß Öffentliche Wirtschaft des DGB, aus dessen Arbeiten die neue Veröffentlichung hervorging, 1952 seine Arbeit aufnahm, war beabsichtigt, in ähnlicher Weise, wie das 1930 geschehen war, in einem handlichen Band die Öffentlichkeit und insbesondere die Gewerkschafter über den neuesten Stand der öffentlichen Wirtschaft, ihre Leistungen und Entwicklungstendenzen zu unterrichten. So wie damals sollte es vor allem ein Buch für die tägliche Praxis und eine überzeugende Rechtfertigung der öffentlichen Wirtschaft sein. Eine nunmehr auf vier Bände berechnete enzyklopädische Zusammenfassung des wesentlichen Wissens über die öffentliche Wirtschaft kann das ihrer Natur nach nicht sein. Es ist zu befürchten, daß sie mehr zu einem sehr fundierten und immer ergiebigen Nachschlagewerk für einen begrenzten Kreis von Wissenschaftlern und Fachleuten, statt zu einem Handwerkszeug für möglichst viele Gewerkschafter und Politiker wird.

Wenn nun aber schon in Abänderung der anfänglichen Absicht ein mehrbändiges Werk vorgelegt wird, so war doch zu fragen, ob die gewählte Reihenfolge der Veröffentlichung gewerkschaftspolitisch richtig ist. Es hätte nahegelegen, die Betätigung der öffentlichen Hand in den einzelnen Wirtschaftszweigen und deren Problematik erst in den folgenden Bänden zu erörtern, im einleitenden Band aber die Grundsatzprobleme, die gewerkschaftliche Stellung zur öffentlichen Wirtschaft und zu den Privatisierungsforderungen darzulegen und insbesondere auch zu untersuchen, inwieweit die öffentliche Wirtschaft Instrument einer im Dienste des Gemeinwohls stehenden Wirtschaftspraxis-, Konjunktur- und Eigentumspolitik sein kann. Diese Fragen, die im heutigen Privatisierungskampf im Vordergrund stehen und auf die von zahlreichen Gewerkschaftern mög-

lichst umfassende Antworten erwartet werden, sind im vorliegenden Band nur von den beiden Bearbeitern des Handbuches in drei Beiträgen von zusammen 80 Seiten angesprochen worden. Was *Karl Osterkamp* darin kenntnisreich und gediegen über die „gemeinwirtschaftlichen Grundsätze“ und über „die Methodik der öffentlichen Wirtschaft“ sagt, hätte ein guter Ausgangspunkt, und Richtmaß für die Analyse der erwähnten Probleme werden können. So aber steht es ebenso wie die über ihr Spezialthema hinausreichende, bohrend gründliche Abhandlung von *Karl Kühne* über „Sinn und Verantwortung der öffentlichen Kontrolle“ mehr am Rande des Riesenbandes. Auch weitere Grundsatzprobleme, die im alten Handbuch neben dem der Produktivität als zentral wichtig abgehandelt wurden (wie jene der Rechtsform, Organisation, Publizität, Finanzierung und Sozialpolitik öffentlicher Unternehmen) fehlen noch völlig. Nur an einigen wenigen Stellen erscheint überhaupt das Wort „Privatisierung“ — von der Existenz eines Privatisierungskampfes kann der Leser nichts erfahren.

Dennoch wäre nichts dagegen einzuwenden, wenn aus naheliegenden Gründen im ersten Band zunächst die Fragen der öffentlichen Verkehrswirtschaft vorgezogen wurden, falls gewährleistet wäre, daß die erwähnten aktuellen Zentralprobleme alsbald vereint in einem Band dargelegt würden. Nach dem bisherigen Plan des Gesamtwerkes sieht das nicht so aus. Im zweiten Band, der im Herbst dieses Jahres erscheinen soll, wird die Versorgungs-, Kommunal- und öffentliche Wohnungswirtschaft behandelt. Für die Grundsatzprobleme ist lediglich ein Abschnitt über „öffentliche Wirtschaft und Konjunktur“ vorgesehen. Erst im dritten Band soll dann außer der Darstellung der öffentlichen Wirtschaft in anderen Wirtschaftszweigen als weiteres Grundsatzproblem das Thema „öffentliches und privates Eigentum“ behandelt werden, während der vierte Band den öffentlichen Unternehmen gewidmet ist. Wenn für jeden Band nur ein Jahr gerechnet wird, droht also die Gefahr, daß mindestens im Hinblick auf die wesentlichen Bundesunternehmen das Privatisierungsrennen schon gelaufen ist, ehe noch die repräsentative gewerkschaftliche Stellungnahme zu den öffentlichen Unternehmen geschlossen vorliegt. Eine Änderung der Konzeption des Gesamtwerkes wäre daher angebracht.

Was nun den vorliegenden ersten Band betrifft, so ist das, was die beiden Bearbeiter (*Osterkamp* und *Kühne*) hinsichtlich der Verkehrswirtschaft vorlegen, von imponierender Gründlichkeit. Die einzelnen Beiträge sind von hervorragenden Fachkennern geschrieben und dringen in die Tiefe der von ihnen behandelten Problematik ein. Ein Abschnitt erörtert die „allgemeinen Probleme der Verkehrswirtschaft“ (rd. 150 Seiten), zwei Abschnitte (über 370 Seiten) die „Wettbewerbsprobleme im Güter-

verkehr und Personenverkehr“, weitere die „Arbeitnehmer in der Verkehrswirtschaft“ (rd. 100 Seiten), internationale Fragen und Probleme der Koordinierung. Eine kritische Würdigung dieser durchweg guten und teilweise ausgezeichneten Untersuchungen, bei denen sich Überschneidungen nicht übersehen lassen, kann an drei Unterschieden zum alten Handbuch nicht vorbeigehen.

Erstens war die damalige Veröffentlichung eine Gemeinschaftsarbeit von Sachbearbeitern der Gewerkschaften mit Kommunalpolitikern, Volkswirten und Juristen der Arbeiterbewegung, während unter den mehr als zwei Dutzend Mitarbeitern der jetzigen Publikation das wissenschaftliche und amtliche Element im Vordergrund steht und sogar Mitarbeiter herangezogen wurden, die nicht unbedingt als Förderer der öffentlichen Wirtschaft anzusehen sind. Zweitens hat die alte Arbeit einen, wenn auch recht knappen, Überblick über die öffentliche Hand in den verschiedenen Zweigen des Verkehrswesens gegeben. Im neuen Handbuch ist dieser ungeachtet aller Ausführlichkeit (außer in dem instruktiven Beitrag von *Bruno Frank*, der das öffentliche Vermögen in der Binnenschifffahrt erörtert), nicht zu finden. Es fehlt insbesondere eine Darstellung der Entwicklung und ökonomischen Bedeutung der Bundesbahn und der öffentlichen Hand im Luftverkehr. Von der Bundespost erfährt der Leser nur etwas über den Omnibusverkehr, die öffentliche Hand im Fremdenverkehr fehlt völlig.

Dies mag daraus resultieren, daß sich das Handbuch so überaus stark auf die Behandlung der Wettbewerbsprobleme konzentriert. Zweifellos sind sie für die Zukunft der öffentlichen Wirtschaft im Verkehr sehr wichtig, und was hierzu gesagt wird, verdient nachhaltige Beachtung. Die Art der Problembehandlung läßt nun aber einen dritten Unterschied zum alten Handbuch spürbar werden. Das Buch der dreißiger Jahre ging davon aus, daß die öffentliche Wirtschaft ein Stück neuer, fortschrittlicher Wirtschaftsordnung bedeutet, das es zu erhalten und auszubauen gilt. Eben darum bekämpfen die Privatisierer sie auch heute und bezeichnen sie als Fremdkörper im Fleisch der Marktwirtschaft. Das neue Buch erweckt demgegenüber teilweise den Eindruck, als käme es vor allem darauf an, die Wettbewerbslage der öffentlichen Wirtschaft *innerhalb* der Marktwirtschaft aufzuzeigen, es sieht sie zu sehr als *Teil* der Marktwirtschaft und zu wenig als Ausdruck eines *anderen* Wirtschaftsprinzips.

Diese Bemerkungen dürfen nicht so verstanden werden, als ob damit der hohe Wert der dankenswerten und längst überfälligen Veröffentlichung geschmälert werden soll. Gerade weil es sich um den gewichtigsten Beitrag handelt, der seit 1930 über die öffentliche Wirtschaft geliefert wurde, war eine kritische Würdigung erforderlich. Möge sie dazu beitragen, die Arbeiten an den weiteren Bänden zu beschleunigen und zu vertiefen. *Dr. Kurt Hirche*

FRITZ STERNBERG

## WER BEHERRSCHT DIE 2. HÄLFTE DES 20. JAHRHUNDERTS?

Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln 1961. 368 S., Ln.  
18,50 DM.

Wenn Dr. Fritz Sternberg in seinen zahlreichen Büchern auch die eine oder andere Tatsache wiederholt, so geschieht es doch stets in einem neuen Zusammenhang. Zumindest wird ein schon früher behandelter Sachverhalt weiter konkretisiert und präzisiert und dem Leser dadurch noch eindringlicher als bisher ins Bewußtsein gerufen.

Im vorliegenden neuesten Buch werden zunächst die ökonomischen, politischen, militärischen, soziologischen und Forschungspositionen<sup>1</sup> der USA und der Sowjetunion bis ins Jahr 1960 hinein verglichen. Dabei wird der westlichen Welt überzeugend vor Augen geführt, daß es großer Einsicht, Anstrengungen und Einheitlichkeit bedarf, um gegenüber der SU nicht ins Hintertreffen zu kommen und diese zu immer weitergehenden Einflußnahmen auf die Entwicklung in der übrigen Welt zu veranlassen. Sternberg ist überzeugt, daß die USA und die mit ihr verbündeten Staaten unter Aufrechterhaltung und Ausbau demokratischer Institutionen das heute charakteristische Wettrennen gewinnen können. Er legt Beweise dafür vor und zitiert namhafte Politiker und Schriftsteller, die, wie er selbst, die Gefahren sehen, aber auch Hinweise für deren Beseitigung gegeben haben. Besonderes Gewicht legt Sternberg auf die Notwendigkeit einer bedeutenden Verstärkung der Wachstumsraten in den USA und Europa, wozu eine Neuverteilung des Sozialproduktes und Stärkung des staatlichen Sektors erforderlich sei. Das Wachstum des staatlichen Sektors könne durchaus mit einer Steigerung des allgemeinen Lebensstandards Hand in Hand gehen.

Im 1. und 2. Teil des Buches wird bereits auf das aktive Hereinwachsen der Entwicklungsländer in die Weltpolitik, dabei aber auch auf den bisherigen Vorsprung der Russen auf diesem Gebiet hingewiesen. Der 3. Teil befaßt sich, ausschließlich mit China und Indien. An Hand dokumentarischen Materials wird die wirtschaftliche Zurückgebliebenheit Indiens gegenüber China dargelegt. Indien aber komme eine ganz besondere Bedeutung zu, weil es unter der Führung Nehrus bewußt versucht, auf evolutionäre, demokratische Weise die Zurückgebliebenheit des riesigen Gebietes zu überwinden. Ob das gelingt, ist eine Frage von weltweiter Bedeutung, da die Mehrzahl der anderen Entwicklungsländer danach eigene Maßnahmen treffen wird. Ausführlich behandelt Sternberg die Ursachen für die Nichterfüllung des 2. indischen Fünfjahresplanes, wobei er neben Dürre und Mißernten, einer Regression in den USA

und unzulänglicher westlicher Aufbauhilfe für Indien besonders das noch immer vorhandene Feudalwesen und die unterschiedlichen wirtschaftlichen Interessen in der Kongreßpartei herausstellt. Sternberg macht bemerkenswerte Vorschläge, in welcher — gesteigerten und präzisierten — Weise die USA und die westlichen europäischen Staaten sich an einer Erfüllung des 3. Fünfjahresplanes beteiligen müßten.

Die Schlußfolgerung der neuesten Sternbergschen Arbeit lautet: Weder die USA noch die SU, China oder ein anderer Staat werden in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts Alleinbeherrscher der Welt sein. Sie alle sind aufeinander angewiesen, wir stehen erst jetzt am Beginn der Weltgeschichte im eigentlichen Sinne. Dabei können die neu oder nach einer langen Periode der Vergessenheit wieder in die Geschichte eintretenden Nationen gewisse Entwicklungsstufen überspringen, weil sie das Vorbild und die technische Hilfe der entwickelten Staaten haben.

Europa ist nicht mehr das Zentrum der Weltgeschichte, aber es kann ein sehr wichtiger Faktor bleiben. Das muß allerdings nicht zwangsläufig so sein. Voraussetzung ist, daß Europa seine eigenen Stagnationstendenzen systematisch überwindet. In einem Wort zusammengefaßt ist das Rezept Sternbergs hierfür: Ausdehnung planwirtschaftlicher Methoden unter demokratischer Kontrolle!

*Irmgard Enderle*

#### FRITZ STERNBERG DIE BEDEUTUNG ASIENS

Bund-Verlag GmbH, Köln-Deutz 1961. 50 S., kart. 1,80 DM.

In dieser kleinen Schrift vermittelt Sternberg zunächst einen guten Überblick über Asiens Ausgangssituation am Ende des 2. Weltkrieges, über seine wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Voraussetzungen. Eingehend schildert er dann die Struktur der beiden großen Antipoden China und Indien, wobei er den russisch-chinesischen Spannungen einerseits, der Problematik der indischen Fünfjahrespläne andererseits besondere Aufmerksamkeit widmet. Er kommt zu dem Ergebnis, daß die Zukunft Asiens (und nicht nur Asiens) sich weitgehend in Indien entscheiden wird — an der Frage nämlich, ob es Indien (mit Hilfe des Westens) gelingen wird, bei Beibehaltung seiner demokratischen Institutionen seinen wirtschaftlichen Neu-Aufbau zum Erfolg zu führen — oder ob Indien und mit ihm der überwiegende Teil der asiatischen Nationen den Weg des Totalitarismus beschreitet. Hier entscheidet sich viel für das Schicksal der Welt, und Sternbergs Appell an die USA, aber auch an die Bundesrepublik und an die deut-

schen Gewerkschaften, ihren Beitrag in diesem weltgeschichtlichen Ringen zu leisten, kommt wahrlich nicht zu früh.  
W. F.

#### HANDBUCH DER ENTWICKLUNGSHILFE

Verlag August Lutzeyer, Baden-Baden 1960. Grundwert: mit Sachverzeichnis in Leinenordner (Ergänzungslieferungen nach Bedarf), 32 DM.

Die praktische Arbeit im Rahmen der Entwicklungshilfe erfordert Sach- und Rechtskenntnisse vielfältiger und dauernd wechselnder Art. Es wundert daher nicht, daß der Verlag August Lutzeyer sich der Aufgabe angenommen hat, in bewährter Weise und in Form der Loseblattausgabe ein den jeweiligen Tageserfordernissen entsprechendes Nachschlagewerk zu schaffen. Einer Aufgabe allerdings, deren Größe schon vom Umfang her kaum abzusehen ist.

Das Grundwerk — sein Umfang ist noch vergleichsweise bescheiden — umfaßt drei Abteilungen: 1. Die Entwicklungsländer, 2. die Entwicklungshilfe der Industrieländer, 3. die Entwicklungshilfe internationaler Institutionen und Zusammenschlüsse.

Der erste Abschnitt hat in seinem gegenwärtigen Umfang nur Interesse für den Außenhandelskaufmann, denn man findet fast ausschließlich die Texte von Vorhaben, Abkommen und Ausschreibungen zwischen der EWG und den ihr assoziierten afrikanischen Ländern. Wie die geplanten Ländercharakteristiken einmal aussehen sollen, kann man zunächst nur an einem Beispiel, Nigeria, erkennen. Sollte der Verlag die Absicht haben, in ähnlich ausgezeichneter Weise auch alle anderen Entwicklungsländer zu behandeln, so wird das Handbuch bald das Fach eines Bücherregals füllen. Festzustellen ist, daß bis jetzt asiatische Entwicklungsländer praktisch nicht auftauchen.

Der zweite Abschnitt des Werkes bringt wertvolles Material für jeden, der, unter welchem Aspekt auch immer, in der Entwicklungsarbeit stellt: Gesetzgebung und Zuständigkeiten in Fragen der Entwicklungshilfe in der Bundesrepublik, aber auch in anderen Industrieländern sind zu finden, ferner z. T. beachtliche Auslassungen deutscher Gremien zum Thema, die hervorragende Arbeitsunterlagen für die Diskussion sind.

Der dritte Abschnitt endlich stellt die internationalen Entwicklungsinstitutionen und ihre Wirksamkeit dokumentarisch dar, wobei ein beträchtlicher Raum der Frage der EWG und den ihr assoziierten Ländern gewidmet wird.

Noch ist das Werk im Embryonalzustand, doch zeigt seine Anlage, daß es, einmal up to date gebracht, sicher eine kaum versagende



Auskunftsquelle sein wird, besonders, wenn es möglich wäre, den unbelasteten Benutzer „narrensicher“ in die etwas verwirrende Systematik der Stichworte und Symbole einzuführen

HELLMUT KALBITZER  
ENTWICKLUNGSLÄNDER  
UND WELTMÄCHTE

Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt a. M. 1961. 144 S., kart. Glanzfolienband 6,80 DM.

Die geradezu bedrohlich anschwellende Literatur zum Thema Entwicklungsländer macht es dem Nichtspezialisten immer schwerer, sich über die Grundfragen der Problematik klar zu werden und einen Überblick über das Ganze zu gewinnen. Hier kann die Schrift von Kalbitzer ausgezeichnete Dienste leisten: nach einer Klärung der Begriffe (Freiheit, Demokratie, Entwicklungsländer, Imperialismus, Kolonialismus) gibt er in knappen Zügen, aber hinreichend fundiert und dokumentiert eine Darstellung der heutigen Lage der Entwicklungsländer und umreißt die Voraussetzungen ihres wirtschaftlichen Aufstieges in eigenen Wirtschaftsformen, die weder Kapitalismus noch Kommunismus sein werden. Im zweiten Teil seiner Arbeit zeigt er die Abhängigkeiten der Entwicklungsländer von den Industrieländern und ihre Stellung zwischen den imperialistischen Weltmächten und untersucht dann, kritisch und aufbauend, die falschen und die richtigen Formen der „Entwicklungshilfe“. Das vorbildlich klar gegliederte und überzeugend geschriebene Buch kann nachdrücklich empfohlen werden, insbesondere auch als Grundlage für Kurse und Arbeitsgemeinschaften über diesen Fragenkomplex.

W.F.

WILLY BRANDT  
PLÄDOYER FÜR DIE ZUKUNFT

Zwölf Beiträge zu deutschen Fragen. Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt a. M. 1961. 136 S., kart. 4,80 DM.

In dem vorliegenden Buch legt der Kanzlerkandidat der Sozialdemokraten dar, wie er sich „die Ausgestaltung unseres Staates zu einer lebendigen Demokratie, zu einer Heimstätte des ganzen Volkes“ vorstellt. Reden und Aufsätze aus den letzten Monaten, ergänzt durch einige neugeschriebene Kapitel, geben Willy Brandts Meinung zu den wichtigsten Fragen der Außen- und Innenpolitik wieder. In den zwölf wohlüberlegt gegliederten Abschnitten befaßt sich der Autor im einzelnen mit unserer Stellung in der Welt, mit Berlin und der Wiedervereinigung, der Wehrpolitik,

Rechts- und Verfassungsproblemen; es geht ihm um eine gerechte Wirtschafts- und Sozialordnung, die Mobilisierung aller geistigen Kräfte, die dringliche Besserung unserer Volksgesundheit sowie die bisher viel zu sehr vernachlässigten kommunalpolitischen Probleme. Dabei stößt Willy Brandt rasch auf die Kernfragen vor. Sein Vorzug ist es, Lösungsvorschläge anzubieten, die realisierbar sind, wenn ein entschlossener politischer Wille vorhanden ist und alle Kräfte zusammengefaßt werden. Die vom Verfasser aufgezeigten großen Gemeinschaftsaufgaben müssen nach seiner Ansicht — und man wird ihm darin nicht widersprechen können — in diesem Jahrzehnt von uns gelöst werden, wenn wir als Industrienation bestehen wollen.

Einige Monate vor der Bundestagswahl erschienen, sollte das Buch für die Wähler eine willkommene Informationsmöglichkeit sein.

G.P.

K. ZETNIK FREUDEN-  
ABTEILUNG

Mit einem Geleitwort von Friedrich Sieburg. Verlag Gopa, Paris 1960. 280 S.

Dieses Buch hat in Deutschland keinen Verleger gefunden; es gibt nur eine deutsche Ausgabe. Die Gründe dafür sind sicher auch mit dem Inhalt der Aufzeichnungen verbunden. Nachdem jedoch „Der gelbe Stern“ und einige andere Dokumentarwerke erschienen sind, nachdem der Eichmann-Prozeß so viele grausige Tatsachen ans Tageslicht gebracht hat, die durch die deutsche Presse gehen, wird es vielleicht doch noch einen deutschen Verleger finden.

Wovon handelt diese wahrhaft grausige Geschichte? Nach den Tagebuchaufzeichnungen eines jüdischen Mädchens, fast noch eines Kindes, der vierzehnjährigen *Daniela Preleschnik*, hat *K. Zetnik* eine Nachdichtung geschaffen. Obwohl es absurd scheint, ein solches Schicksal wie das dieser Jüdin, die in ein Zwangsbordell der SS gepreßt wurde und Selbstmord beging, als Dichtung darzustellen, gebührt dem Buch durchaus dieser Titel. Allerdings liegt darin auch seine große Schwäche. Wiederholte Beschreibungen von Exzessen, die in einer möglichst wortgetreuen Wiedergabe der Original-Tagebuchaufzeichnungen das Entsetzliche solcher Ausschreitungen um so klarer zum Vorschein bringen würden, verlieren in dieser Nachdichtung an Kraft. Doch damit soll auch der Kritik genug sein.

K. Zetnik ist Pseudonym für Jechiel Di-Nur und polonisierte Form von KZ-Häftling. Er ist ein in Polen geborener Schriftsteller. Im Eichmann-Prozeß sagte er als Zeuge aus und bekannte, daß er „den Augen der Todgeweihten in Auschwitz“ den Schwur geleistet habe,

der Nachwelt zu berichten, wenn er überlebe. Außer dem vorliegenden Buch hat er noch „Salamandra“ geschrieben und arbeitet gegenwärtig an einer Chronik des „Planeten Auschwitz“. „Freuden-Abteilung“ ist in 20 Ausgaben in 16 Sprachen erschienen.

Als der Krieg nach Stalingrad sichtbar seinem katastrophalen Ende zueilte, hielt *Edwin Erich Dwinger* über den Deutschlandsender eine Ansprache, in der er ein Loblied auf die deutschen Truppen sang, die in Rußland die Keuschheit und Würde der deutschen Frauen verteidigten. Das Gegenstück zu dieser „Verteidigung“ von Werten, deren Inhalt dem Nationalsozialismus fremd sein mußte, ist das Leiden, das zur selben Zeit, in der die Worte Dwingers gesprochen wurden, über Mädchen und Kinder hereinbrach, die in Traditionsgemeinschaften aufgewachsen waren, in denen Keuschheit und Frauenwürde lebendigen Ausdruck fanden.

Viele Fragen, die heute von der jungen israelischen Generation gestellt werden, wie z. B., warum sich ihre Väter nicht gegen die Nazis erhoben haben, werden in diesem Buch beantwortet. Sollten sie einen Drei-Fronten-Krieg führen, gegen die Deutschen, gegen die Polen und gegen eigene korrupte Judenälteste? Auch war ja das Ende anfangs nicht allen sichtbar. Wer konnte sich schließlich vorstellen, was das Wort „Endlösung“ bedeutet? Die Unwissenheit, die über die Absichten der Nazis in diesen Gebieten herrschte, ist u. a. daraus zu erklären, daß eine sprachliche Verständigung nicht oder kaum möglich war.

Das kommt in dem Buch ganz erschütternd an dem Wort „Meldung“ zum Ausdruck. Von zwei Schwestern, die zur „Freuden-Abteilung“ verschickt werden, wird die eine in ein Frauenarbeitslager, die andere in das Bordell „eingeteilt“. Um einen ganzen Schwung von jüdischen Mädchen in den notwendigen Zustand der Furcht zu versetzen, prügelt der deutsche Aufseher das für das Arbeitslager bestimmte Mädchen vor den Augen und vor allem vor den Ohren seiner Schicksalsgefährtinnen zu Tode. Das in das Bordell geschickte Mädchen weiß von diesem Schicksal seiner Schwester nichts und fragt die Aufseherin, Else aus Düsseldorf, wann es denn zu seiner Schwester dürfte. Diese sagt ihr: wenn du drei Meldungen hast, dann kommst du zu deiner Schwester. Das Wort „Meldung“ prägt sich ihr nun als etwas sehnsüchtig zu Erreichendes ein. Was bedeutet aber „Meldung“ für die Aufseherin? Wenn sich die Mädchen im Bordell nicht so verhalten haben, wie Else es für richtig hielt, sei es, daß sie ihre Betten nicht ordentlich gebaut hatten, sei es, daß sich die Männer über sie beschwerten, bekamen sie eine Meldung. Nach der dritten Meldung aber kamen sie dann zur „Sündenreinigung“, die so vor sich ging:

„Zehn Stühle waren in gerader Linie auf dem Exekutionsplatz aufgestellt. Der Platz war leer. Die Sitzflächen der viereckigen Stühle starrten leer zum Himmel. ... Bald werden nackte Mädchenarme daran gebunden sein ... Sie kamen. Die erste war Cywia aus Czebin. Sie sah drein, als sei ihr all das völlig unverständlich. Man sah, daß im Puppenhaus nichts an ihr haften geblieben war, daß sie nichts zugelemt und aus dieser Luft nichts angezogen hatte.... Ihr kleiner, filigranartig gebauter Körper atmete Keuschheit aus, sie war rein ...' Wenn ich drei Meldungen habe, wird Else mich zu meiner Schwester Chana schicken'... Else ließ ihre Peitsche auf den Rücken einer Kalfaktorin fallen — als Zeichen zum Beginn der ‚Reinigung‘. Zehn Knüppel hoben sich zugleich und fielen im gleichen Takt auf die nackten Körper nieder. — Die Stille platzte wie ein Papiersack. Es heulte der Stacheldraht, es heulten die Augen, die durch ihn hervorsahen. Es heulte der Himmel, und es heulten die Dächer der Blocks. Die Angst weinte auf dem Richtplatz, und der Tod selbst weinte mit ihr. — Es war vollbracht. — Die Nazis wandten sich und verließen den Exekutionsplatz wie gesättigte Gäste einen Bankettsaal verlassen... Die Mädchen wurden ins Auto geworfen. Der Chauffeur schloß geräuschvoll die Klapptür. Die Stühle standen nun leerer da als vorher. Die Schreie, die vor einer Minute von ihnen losgebrochen waren, waren fort mit dem Leben der Mädchen.“

Das Vorwort ist von *Friedrich Sieburg* geschrieben worden. Was mag den Verlag veranlaßt haben, damit einen Autor zu beauftragen, der damals, als es darauf ankam, wahrlich kein Gegner des mörderischen Regimes war? Das Vorwort ist entsprechend; man erspare uns jede weitere Äußerung darüber. *Rahel Berend*

#### LOTHAR E. HEERTIGH PROTESTANTISMUS AM ENDE?

Notizen über das evangelische Christentum der Gegenwart. Schriftenmissionsverlag Gladbeck/Westfalen 1961. 144 S., kart. 4,50 DM.

Wenn dieses Buch in den Gewerkschaftlichen Monatsheften angezeigt und besprochen wird, so aus folgenden Gründen:

1. Es ist ein Beitrag zur Problematik des Verhältnisses von Kirche und Arbeiterschaft, das sich ja besonders im evangelischen Raum tragisch gestaltet hat, das aber gerade hier auch viele hoffnungsvolle Ansätze einer Neugestaltung erkennen läßt, wovon in dem Buch einiges spürbar wird.

2. Das Buch offenbart nicht nur weitgehendes Verständnis eines evangelischen Geistlichen — er verbirgt sich hinter dem Pseudonym —

für die Arbeiterschaft, sondern ebenso dessen Verbundenheit mit den Gewerkschaften, die sich auch in mancherlei Teilnahme an deren Bildungsarbeit manifestiert.

3. Das Interesse an den behandelten Fragen ist in den Gewerkschaften immer wieder festzustellen. Es bezieht sich nicht nur auf den kirchenpolitischen Bereich, sondern zielt nicht minder auf rein religiöse Fragen. Diese Interessen werden in dem Buch angesprochen und so beantwortet, daß etwas sichtbar wird von einer Kirche, die das alte „Thron und Altar“ nicht durch das neue „Chef und Altar“ ersetzt.

4. Eine solche Stimme muß gerade in einer Einheitsgewerkschaft gehört werden. Sie trägt dazu bei, die Ohren der von verschiedenen Positionen herkommenden Gewerkschaftsmitglieder zu öffnen, so daß sie aufeinander hören und die Einheit gefestigt wird.

5. Das Hören auf diese Stimme wird dadurch erleichtert, daß der Verfasser seine Überlegungen in einer verständlichen Sprache niedergelegt hat. Hier werden Menschen nicht durch eine betont wissenschaftlich sein wollende Ausdrucksweise abgestoßen und nicht in der ebenso unverständlichen Sprache Kanaans angepredigt, sondern hier werden manche unsere Zeit bewegenden Fragen wirklich zugänglich gemacht.

6. Das Buch nennt sich Notizen über das evangelische Christentum der Gegenwart. Es erschöpft deshalb die angeschnittenen Fragen nicht, aber es regt an zum Nachdenken, zum Weiterdenken, zur Erörterung, wobei auch Widersprüche nicht ausbleiben werden. Es liegt damit ganz in der Linie der Bildungsarbeit der Gewerkschaften, die heute ein tragender Pfeiler der Gewerkschaftsbewegung ist.

*Prof. Dr. Dr. Hans Lutz*

## **WILHELM ARNOLD**

### **BEGABUNGSWANDEL UND ERZIEHUNGSFRAGEN**

Juventa Verlag, München 1960. 152 S., brosch. 11,80 DM.

Im Juni 1959 veröffentlichte die Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung die Ergebnisse eines umfassenden Forschungsauftrages, aus dem hervorgeht, daß es sich bei dem in der Öffentlichkeit oft bemängelten Begabungsschwund unserer Jugend in Wirklichkeit um eine allgemeine Begabungsverschiebung handelt.

Im vorliegenden Werk wird über das Ergebnis der empirisch-psychologischen Untersuchung berichtet und die „Richtung dieser Interessenverschiebung auf Zahl und Technik“ festgestellt. Nachdem dann die Ursachen der Interessen- und Begabungsverschiebung geschildert worden sind, fordert der Verfasser,

daß die Erziehung der „Enthumanisierung, der Mechanisierung und der Automatisierung entgegenzuwirken“ hat, und er bezeichnet den „vorbildhaften Lehrer und Erzieher“ dafür als den „einzigen Garanten“.

Schließlich werden „Rahmenplan“ und „Zweiter Bildungsweg“ daraufhin kritisch beleuchtet, ob die für sie vorgesehene Begabungsauslese den empirisch-psychologischen Erfordernissen entspricht. Das wird verneint, und es wird vorgeschlagen, alle Möglichkeiten, die Begabung festzustellen, durch zweckentsprechende Organisation der verschiedenen Methoden in optimaler Form aufeinander abzustimmen.

*Hermann Lücke*

## **ABEL/GROOTHOFF**

### **DIE BERUFSSCHULE**

Gestalt und Form. Verlag Winter, Darmstadt 1959. 172 S.

„Drei Generationen Berufsschule“ konnte Prof. *Monsheimer* seine umfassende Darstellung des Berufsschulwesens nennen. Eine kurze Zeit für eine Bildungsinstitution. Dennoch ist sie bei der Schnelligkeit, mit der sich unsere Arbeitswelt wandelt, rückständig geblieben. Wie dem abzuhelfen ist, sollte eine Preisfrage klären, die die Arbeitsgemeinschaft Deutscher Lehrerverbände 1957 gestellt hatte: „Die Gestaltung der Berufsschule im Zeitalter der Automation und der Atomenergie“. Es ehrt die Fragesteller, daß sie eine Arbeit preisgekrönt haben, die sich kritisch mit der etwas dramatischen Formulierung des Themas auseinandersetzt. Sie liegt nunmehr auch gedruckt vor.

Die Verfasser sind der Gefahr entgangen, von den gesellschaftlichen Gegebenheiten kurzschlüssig Patentrezepte abzuleiten. Sie reflektieren vielmehr auf den Bildungsbegriff und auf die Bildbarkeit des Heranwachsenden, bevor sie auf die Praxis eingehen. So mag der enttäuscht sein, der Vorschläge für konkrete kulturpolitische Maßnahmen erwartet. Dafür ist das Buch aber außerordentlich anregend für die Diskussion, in welcher Weise die Berufsschule in unser Gesamtbildungssystem eingegliedert und wie der Akzentverschiebung vom Handwerklichen auf das Industrielle Rechnung getragen werden kann. Gerade nicht Spezialisierung, wie man vielfach denkt, sondern eine neue Form von Disponibilität ist nötig, die nur durch eine Berufsgrundschule zu erreichen ist, die mit den Elementen des Technischen, mit dem Charakter des jeweiligen Materials vertraut macht und darüber hinaus immer berücksichtigt, daß wir in das Zeitalter des Verkehrs eingetreten sind, in dem manuelle Fähigkeiten und Fachkenntnisse unfruchtbar bleiben, wenn nicht „der Umgang der Menschen miteinander eingeübt“

## BUCHBESPRECHUNGEN

ist. Den Beruf gilt es wieder von der Aufgabe der Kooperation her zu verstehen, denn auf den Mitarbeiter wird es in Zukunft ankommen.

Dafür muß die Berufsschule aber eine Eigenständigkeit erhalten. Nur so kann sie zur „Drehscheibe“ für den zweiten Bildungsweg werden.

Auch manche der Nebenbemerkungen des Buches erscheinen nachdenkenswert, vor allem die Hinweise auf die Notwendigkeit der Pflege der Muttersprache und auf die Fragwürdigkeit der Hobbys zur Ausfüllung der Muße. Ein stärkeres Zusammenwirken des Berufsschullehrers mit dem „Arbeitslehrer“ und dem Jugendleiter wird als wünschenswert gefordert. Das setzt aber wohl voraus, daß sich die Einsicht durchsetzt, daß wir den Pädagogen außerhalb von Schulen und Verbänden zur freien Eigentätigkeit heranwachsender Menschen brauchen. *Dr. Hans Tietgens*

GILBERT CORMAN/  
WERNER LOTTMANN

LASST SIE MENSCHEN BLEIBEN IM  
BETRIEB

Neue Wege der gemeinsamen Sozialarbeit der Konfessionen. Kreuz-Verlag, Stuttgart / Ludgerus-Verlag, Essen 1960. 230 S., Ln. 12,80 DM.

Die „Gemeinsame Sozialarbeit der Konfessionen“ braucht weit über den Bereich des Bergbaus hinaus nicht mehr vorgestellt zu werden. Seit im Spätherbst 1950 in der „Kommende“ (Dortmund-Brackel), dem Institut für Katholische Sozialarbeit im Erzbistum Paderborn, und in „Haus Villigst“ (bei Schwerte an der Ruhr), der Tagungsstätte des Sozial-

amtes der Evangelischen Kirche in Westfalen, die ersten beiden Tagungen veranstaltet wurden, hat das Bemühen beider Konfessionen, „neue Wege für das menschliche Miteinander in der industriellen Gesellschaft“ zu finden, eine breite und intensive Wirksamkeit entfaltet.

Das Buch bringt Vorträge, die im Rahmen dieser Arbeit in den vergangenen Jahren von führenden Wissenschaftlern und Theologen beider Konfessionen gehalten wurden. Die Namen — u. a. *David, Gollwitzer, Wetter, Lilje, Wendland, Dessauer, v. Nell-Breuning* — sind mehr als eine Empfehlung, sie sind zugleich ein Spiegelbild jener Bestrebungen, die einer geistigen Auseinandersetzung mit den Gegenwartsfragen unserer Gesellschaft nicht ausweichen wollen und damit ein verhängnisvolles Versäumnis früherer Jahrzehnte zu überwinden hoffen.

Wenn es im Geleitwort von Generaldirektor *Heinrich Kost* heißt: „Die Konfessionen waren deshalb gewählt worden, ... weil wir erkannt haben, daß wir allein diese Probleme in der Vergangenheit nicht haben lösen können“, dann ist das nicht nur ein offenes Wort, es steht vielmehr auch stellvertretend für die (oft allerdings verweigerte) notwendige Einsicht anderer gesellschaftlicher Führungskräfte. Deswegen sollte das Buch auch nicht bloß als Dokument einer „kirchlichen“ Arbeit betrachtet und auch nicht als „Erfolgsbericht“ mißverstanden werden. Es dient weniger der Erbauung als der Auseinandersetzung, und es ist überdies ein Beispiel *gemeinsamer* Arbeit verschiedener „Lager“. Dieses Beispiel nachzuahmen, brauchten sich andere „Partner“ oder „Konkurrenten“ in unserer Gesellschaft nicht zu schämen. *Alfred Horné*

## GEWERKSCHAFTLICHE INFORMATIONEN

Der IBFG protestierte in einem Telegramm an den Generalsekretär der Vereinten Nationen gegen die Versuche der portugiesischen Regierung, die Freiheitsbewegung in *Angola* zu unterdrücken; ferner richtete er an die Internationale Arbeitsorganisation eine Beschwerde gegen die portugiesische Regierung wegen Verletzung der Gewerkschaftsfreiheit in *Portugal* und in den portugiesischen Kolonien.

In einem Appell an den Premierminister von *Südrhodesien* gab der IBFG seiner ersten Besorgnis darüber Ausdruck, daß eine Anzahl von Gewerkschaftern in *Südrhodesien*

noch immer in Haft gehalten wird oder sonstigen Freiheitsbeschränkungen unterworfen ist.

In einer Erklärung zur Lage in der *Südafrikanischen Union* appelliert der IBFG an alle Staaten, durch Verhängung von Wirtschaftssanktionen der Verdammung der Apartheid praktischen Ausdruck zu verleihen; allen ihm angeschlossenen Gewerkschaftsorganisationen legt der IBFG dringend nahe, in diesem Sinne auf ihre Regierungen einzuwirken.

Der IBFG protestierte gegen die Reisen führender englischer und deutscher Staatsmänner nach *Spanien* und *Portugal* und gegen die bei diesen Anlässen gehaltenen Reden; er kritisierte insbesondere die Spanien gewährte internationale finanzielle Hilfe, „die

dazu verwendet wird, ein durch und durch reaktionäres System zu stützen, ohne irgendwie zur Linderung des wirtschaftlichen Elends der Masse des spanischen Volkes beizutragen“.

Der Vorstand des IBFG hat einen Ausschuß gebildet, der sich mit dem *Mittelmeer-Entwicklungsvorhaben* der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen befassen soll; in diesem Ausschuß, der Ende Juni zum ersten Mal in Genf zusammentrat, sitzen Gewerkschaftsführer aus Italien, Tunesien, dem Libanon, Libyen und Israel und ein Vertreter der Internationalen Föderation der Plantagen- und Landarbeiter.

In *Columbien* wurden auf dem letzten Kongreß der Gewerkschaftszentrale UTC bedeutende Fortschritte festgestellt: seit dem vorigen Kongreß im November 1958 wurden 125 neue Ortsgruppen gebildet und zwei neue Gewerkschaften gegründet, wodurch sich die Zahl der Mitglieder um rund 30 000 erhöhte; die gewerkschaftliche Schulung hat bereits mehrere Tausend Gewerkschafter erfaßt.

In *Kampala* (Uganda) wurde am 27. Juni 1961 das neue Gebäude der *Gewerkschaftsschule* des IBFG eröffnet; zur Zeit läuft in dieser Schule ein viermonatiger Kurs, an dem 40 Gewerkschafter aus 13 afrikanischen Ländern teilnehmen.

Die 2. Jugendkonferenz der Europäischen Regionalorganisation des IBFG, die vom 29. Mai bis 2. Juni 1961 im Haus der Gewerkschaftsjugend in Überursel unter Beteiligung von 50 jungen Gewerkschaftern aus zwölf

europäischen Staaten tagte, beschloß eine *Intensivierung der gewerkschaftlichen Jugendarbeit*, insbesondere durch systematischen Austausch zwischen den Landesorganisationen. *Herbert A. Tulatz*, stellvertretender Generalsekretär des IBFG, erklärte, der IBFG werde die gewerkschaftliche Jugendarbeit, die bisher fast ausschließlich eine europäische Angelegenheit gewesen sei, auf alle Länder ausdehnen, in denen seine Mitgliedsorganisationen tätig sind; dieser neue Abschnitt der gewerkschaftlichen Jugendarbeit soll im Sommer 1962 mit einem Weltjugendtreffen und einem internationalen Jugendseminar des IBFG in Belgien eingeleitet werden.

Der Bundesvorstand des DGB forderte erneut die Aufnahme diplomatischer Beziehungen der Bundesrepublik zu *Israel-Ludwig Rosenberg*, stellvertretender Vorsitzender des DGB, stattete in seiner Eigenschaft als Präsident des Wirtschafts- und Sozialausschusses der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft und der Europäischen Atomgemeinschaft den entsprechenden Institutionen in Paris, Den Haag und Rom offizielle Besuche ab.

*Alfred Faust* ist am 14. Juni 1961 im Alter von 77 Jahren in Bremen gestorben. Er war bis 1933 einer der aktivsten Journalisten der deutschen Arbeiterbewegung; nach den schweren Jahren politischer Verfolgung fand er nach 1945 als Pressechef des Senats der Freien Hansestadt Bremen ein neues reiches Arbeitsfeld.

**MITTEILUNGEN** Der Hauptteil des vorliegenden Heftes bringt zunächst grundsätzliche Betrachtungen zum „Auftrag der Arbeitnehmender REDAKTION schafft“ (*Dirks*), die von unserem Genfer Mitarbeiter *Bruno Kuster* in ihren internationalen Aspekten ergänzt werden, während Dr. *Franz Deus* eine der geschichtlichen Quellen der heutigen Gesellschafts- und Sozialkritik darstellt.

Die zweite Gruppe von Aufsätzen ist Problemen der Zeitgeschichte und Zeitkritik gewidmet.

Dem Aufsatz von Dr. *Helmut Lindemann* (von dem wir im Septemberheft 1960 einen stark beachteten Beitrag „Neue Spielregeln für eine neue Politik?“ und im Maiheft des laufenden Jahrgangs eine Betrachtung über die politischen Ideen Pfeleiderers veröffentlichen konnten) liegt ein Vortrag zugrunde, den der Autor im Juni 1961 in der Hochschule für Gestaltung in Ulm gehalten hat.

*Hermann Meier-Cronmeyer*, Diplom-Volkswirt, geb. 1932 in Köln, studierte Volkswirtschaftslehre und Soziologie; seit 1959 ist er im Wirtschaftswissenschaftlichen Institut der Gewerkschaften tätig. Daneben arbeitet er an seiner Dissertation über die Kibbuzim in Israel. Er veröffentlichte Aufsätze und Rezensionen u. a. in den Zeitschriften „Europabrücke“, „Archiv für öffentliche und gemeinwirtschaftliche Unternehmen“ und in der „Kölner Zeitschrift für Soziologie“.

*Hartmut Zimmermann*, an dessen großangelegte Untersuchung „Zur Frage der Anwendbarkeit des Totalitarismusbegriffs“ im Aprilheft dieser Zeitschrift erinnert sei, hat auf unseren Wunsch das bedeutende Werk „Die Bonner Demokratie“ mit längeren Zitierungen besonders eingehend besprochen; der Autor, Prof. *Alfred Grosser*, ist einer der Teilnehmer des diesjährigen *Europäischen Gesprächs* in Recklinghausen (8. bis 10. Juli) — ebenso wie Dr. *Hannah Arendt*, deren Buch „Vita activa“ gleichfalls in diesem Heft gewürdigt wird.